

Predigt beim Ulrichsfest

Sonntag, 10. Juli 2016 St. Ulrich

Weihbischof Dr. Michael Gerber

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Schwestern und Brüder!

„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“ (Lk 10, 27). Ein Schriftwort, das uns sehr vertraut ist. Ein Schriftwort aber auch, das von einer großen Sehnsucht erzählt, von einer tiefen menschlichen Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht von uns Menschen, dass wir die Erfahrung machen dürfen, mit einem Gegenüber, mit anderen Menschen in einer Beziehung von Herz zu Herz leben zu können. Die Sehnsucht, mein Herz schenken zu können. Es ist die Sehnsucht, als Mensch zutiefst beziehungsfähig zu sein.

Wenn es also in der ersten Lesung vom Wort Gottes heißt: „das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten“ (Dtn 20, 14), dann wird uns damit erzählt: Es gibt Menschen, die haben erfahren, wo ich mich auf das Wort Gottes einlasse, da formt es mein Herz und macht mich beziehungsfähig und damit liebesfähig.

Herzensbildung: Schauen wir auf unseren Patron, den Heiligen Ulrich. Einen Aspekt dieser Herzensbildung möchte ich für heute herausgreifen. Es ist ein Aspekt, von dem ich glaube, dass er sehr aktuell ist und für uns gegenwärtig eine große Herausforderung. Das Leben des Heiligen Ulrich beginnt ja zunächst einmal sehr behütet: Eine wohlhabende und in Regensburg sehr einflussreiche Patrizierfamilie, sein Taufpate ist der Kaiser. Dort verbringt er auch wichtige Jugendjahre. Doch dann bricht offenbar für ihn eine Welt zusammen, wesentliche Koordinaten seines Lebens verschieben sich. Sein Vater, der angesehene Patrizier, wird wegen Hochverrats angeklagt und hingerichtet. Was bedeutet es, in der Heimatstadt unterwegs zu sein in dem Wissen, dass alle in mir den Sohn eines Hochverrätters sehen? Doch wird er noch einmal aufgefangen, sein Onkel Nitger von Freising besorgt ihm ein sicheres Amt. Jedoch auch hier erfährt er wenig später ebenfalls, dass ihm der Boden unter den Füßen weggerissen wird. Von einer Pil-

gerfährt ins Heilige Land zurück gekehrt, muss er feststellen, dass sein Onkel gestorben ist und der Nachfolger sein Amt einem Anderen übertragen hat. Der Versuch einer Klostergründung in Regensburg missglückt, Ulrich muss daraufhin seine Heimatstadt verlassen.

Wer bin ich und wo ist mein Ort? Patenkind des Kaisers oder Sohn eines Hochverrätters? Propst in Freising oder Pilger ohne Heimat? Handelnder oder Produkt des Schicksals? Die Lebenswelt des Heiligen Ulrich ist zunächst einmal sehr weit weg von unserer Welt heute. Aber wenn wir versuchen, uns in die Seele des heiligen Ulrich hineinzudenken nach dem Tod des Vaters, dem Verlust der Propstei und der Vertreibung aus der Vaterstadt, dann können wir darin doch manche Seelenverwandtschaft zu uns heute entdecken.

Denn auch wir erleben in diesen Monaten, dass lange liebgewonnene und in sich sehr wichtige Selbstverständlichkeiten plötzlich wegbrechen. Die Frage, wie geht es weiter mit dem Frieden und der Sicherheit in Europa, die Frage, wie es weitergeht mit der europäischen Einigung und natürlich die vielen Fragen, mit denen wir durch die Dramen im Nahen Osten und in Afrika konfrontiert sind. Sicher, ich kann die Fragen ausblenden – für einen Moment jedenfalls, ich kann glauben, dass es möglich ist, mich auf eine sichere Insel zurückzuziehen – für einen Moment jedenfalls. Aber die Fragen bleiben – und vor allem die Menschen, die davon betroffen sind. Menschen mit ihrem Schrei nach erfahrbarer Würde.

Epochaler Umbruch: Das trifft zu auf unsere Kultur und das trifft zu auf unsere Kirche. Es wird Situationen geben, wo wir uns wie einst St. Ulrich fragen werden: „Wo sind wir denn hier gelandet?“ angesichts von Abbrüchen und Zusammenbrüchen in unseren Gemeinden.

Es geht darum, diese Abbrüche und Zusammenbrüche nicht zu verharmlosen oder gar schönzureden, sondern sich ihnen mutig zu stellen. Entscheidungen nicht aus dem Weg zu gehen, weder vor Ort noch auf der Ebene der Diözese. Zugleich aber werden offene Fragen und eine Menge Widersprüche und Unsicherheit bleiben. Ob es nicht auch ein Ansatz sein kann, diese Art von Kirchenerfahrungen aus einer Perspektive der Solidarität zu betrachten? Da, wo wir in der Kirche, in unseren Gemeinden erfahren, dass uns manch Liebgewonnenes wegbricht, das auch unter einer solidarischen Perspektive zu betrachten: Dass die eigenen Zusammenbrüche auch ein Ansatz dafür sein können, tie-

fer mitzufühlen mit denen, denen existenzielle Grundlagen ihres Lebens weggebrochen sind?

„Wir leben in einer Zeit des Umbruchs“ – sagen wir da manchmal. Ich glaube, dieser Satz ist richtig und falsch zugleich. Richtig ist er, weil es tatsächlich so ist, dass wir einen epochalen Wandel in vielfacher Hinsicht erleben. Falsch ist der Satz in meinen Augen, weil das Wort von der „Zeit des Umbruchs“ die Assoziation nahe legt, es käme danach wieder eine Zeit relativer Ruhe. Man müsse nur das rechte Gegenmittel finden – oder – im Notfall „Augen zu und durch“. Dahinter steckt die verständliche Sehnsucht, auszu-steigen – wenn nicht jetzt, dann irgendwann aus dieser überaus beschleunigten Dynamik der Geschichte. Unser Kontinent erlebt in diesen Wochen eine ganze Reihe solcher politischer Aussteige-Optionen – Zugleich wird uns vor Augen geführt, wie wenig realitätsnah doch diese Alternativen sind. Für Deutschland nicht, für Europa nicht und schon gar nicht für die Menschen, die existenziell bedroht sind.

Die Aufgabenstellung ist eine ganz andere – und hier sind wir neben und mit allem humanitären Engagement, das wir als Kirche leisten, existenziell und – wie ich meine kulturprägend – gefordert. Kulturprägend ganz in der Linie des Heiligen Ulrich. Er und seine Mönchsbevewegung von Cluny haben sich ja vor allem als kulturprägend erfahren. Kulturprägend: Es deutet nichts, aber auch gar nichts darauf hin, dass sich die Dynamik in dieser globalisierten Welt, in welcher alles mit allem zusammen hängt, auch langfristig entschleunigt.

Damit sind wir vor eine wesentliche kulturelle Aufgabe gestellt: Es gilt zu verstehen, dass diese Dynamik des Umbruchs, des sprunghaften Wegbrechens bisheriger Selbstverständlichkeiten andauern wird unser ganzes Leben lang. Unvorhersehbar, wenig linear, eher sprunghaft.

Somit stellt sich die Frage, wie verhalte ich mich zu dieser Dynamik der Zukunft? Damit sind wir wieder bei der Frage der Herzensbildung: Welche Herzenshaltung, welche Herzensbildung braucht es, um damit konstruktiv und schöpferisch umzugehen? Damit ich weder aussteige noch in blinden Aktivismus ver falle? Wo kann ich in meiner Pastoral, in und mit den Menschen, die da existenziell verunsichert sind, arbeiten an so einer Herzensbildung? Wie kann ich Menschen dabei helfen, für sich einen Weg zu finden, um konstruktiv und lebensfördernd mit diesen existenziellen Umbrüchen umzugehen?

Herzensbildung: Der Versuch einiger Linien aus dem Leben des Heiligen Ulrich für heute:

Ein Erstes: Eine Kultur der Beheimatung schaffen. Auch nach seinem Klostereintritt in Cluny wird Ulrich weiterhin unterwegs sein, erst wenige Jahre vor seinem Lebensende findet der Heilige hier an der Möhlin seinen letzten Ort. Aber er darf erleben: Es gibt Menschen, in deren Herzen habe ich eine Heimat. Abt Hugo von Cluny, sein Schulkamerad Wilhelm von Hirsau und viele andere. In Zeiten großer Umbrüche braucht es umso mehr die Erfahrung, in Herzen beheimatet zu sein. Das gibt mir emotionale Sicherheit, um mutig und konstruktiv mit der Wirklichkeit umzugehen. Ich glaube, da gibt es hier oben in St. Ulrich einiges Potential. Wer mit Menschen aus St. Ulrich zusammen kommt, der erlebt sie als sehr heimatverbunden, stolz auch auf diese Heimat. Landschaft, Barockkirche, Kirchenmusik. Heimat kultivieren in der Spur des Heiligen Ulrich: In Familien, Freundschaften, Vereinen. Dafür sorgen, dass hier Beziehungen kultiviert werden, wo Menschen die Erfahrung machen, hier ist jemand, mit dem kann ich ehrlich reden, hier ist jemand, der fragt nach mir, da kann ich hinkommen, wenn es drauf ankommt. Das hat Ulrich bei Abt Hugo und Wilhelm von Hirsau offenbar erlebt und ich glaube, das will er uns heute mitgeben.

Ein Zweites: Ulrich erlebt Heimat nicht als etwas Exklusives nach dem Motto: Wir hier im Kloster die Avantgarde der damaligen Zeit und draußen diejenigen, die anders sind, die es nicht auf die Reihe bringen. Die Heimaterfahrung ist ja auch eine zweiseitige Sache. Sie kann zur Abschottung führen, was interessiert uns die Welt, wir sind wir und so soll es bleiben. Bei Ulrich und den Brüdern der Cluniazensischen Reform ist das anders. Sie denken Heimat vernetzt. Das Netz ihrer Klöster zieht sich über ganz Europa. Vielleicht können Sie hier im Tal der Möhlin gerade deswegen stolz auf den Heiligen Ulrich sein. Er und seine Brüder haben eine Kompetenz, Menschen unterschiedlicher europäischer Völker miteinander zu verbinden. Sie verstehen Heimat als Netzwerk. Zuhause bin ich auch in fernen Ländern, weil ich Menschen dort als Brüder kennengelernt habe. Nicht zuletzt die Musik – aber auch manch andere Erfahrung bietet Ihnen in St. Ulrich die Möglichkeit, Heimat vernetzt zu denken. Die Möglichkeiten zu nutzen, Menschen anderer Kulturen persönlich kennenzulernen. Zu verstehen, was in ihnen vorgeht, wo es Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt. Damit auch tiefer zu verstehen, was in dieser Welt vorgeht. Wenn unser Erzbischof in den vergangenen Tagen in Peru war und dort auch eine ganze Reihe jugendlicher Freiwillige aus unserer Erzdiözese ge-

troffen hat, die dort ein Jahr lang leben, dann ist dies auch in der Spur des Heiligen Ulrich: Heimat vernetzt denken.

Ein Drittes: Wer erfahren hat, dass auch in anderen kulturellen Kontexten Beheimatung möglich ist, der kann sich möglicherweise leichter darauf einlassen, wenn sich auch unser eigener kultureller Kontext radikal verändert. Das bereitet Sorge und diese Sorgen gilt es ernst zu nehmen. Zugleich dürfen wir uns aber auch das Wort aus der heutigen ersten Lesung mitgeben lassen. In der Bibel finden wir diese Passage gegen Ende des Buches Deuteronomium. Dahinter steckt offenbar eine wesentliche Grunderfahrung, die Israel immer wieder gemacht hat, auch zu jenen eher dramatischen Zeiten, in denen das Buch Deuteronomium entstand: Die Grunderfahrungen – es gibt Zeiten des epochalen Wandels, des Zusammenbruchs bisheriger Selbstverständlichkeiten: Aber dies können Zeiten sein, in denen wir wachsen, persönlich wachsen und reifen. Zeiten, in denen unser Selbstbild und unser Selbstverständnis reifen. Zeiten, in denen unser Gottesbild reift und Zeiten, in denen unsere Beziehungsfähigkeit reift. Diese Aussage hätte wohl auch der Heilige Ulrich dick unterstrichen, wenn er hier in seiner Gründung noch einmal mit uns auf sein Leben zurückgeschaut hätte.

Nehmen wir das Wort der heutigen Lesung mit als Herausforderung und Zusage zugleich: „Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. (...) Das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.“ Amen.